

PREDIGT GOTTESDIENST 16.SEPTEMBER 2023, 14 UHR AN DER KAPELLE
ST. KLARA HEINERSGRÜN VON PFR. F. SUÁREZ (CRIMMITSCHAU)

Liebe Gemeinde,

„Es kann die Kirche, die auf dem Berge steht, nicht verborgen sein!“

So könnte man das Wort aufnehmen, was Jesus in der Bergpredigt (Mt 5,14) über eine Stadt sagte, als er über das Licht der Welt predigte.

Wie dieses Licht auf einen Leuchter gehört, um allen zu strahlen, soll heute von diesem weit sichtbaren Ort, der St. Klara-Kirche, das Lob Gottes scheinen und klingen und zum Ausdruck zu bringen, dass Gott uns mit seinem Wort durch die Zeiten der Geschichte hindurch trägt und in unserem persönlichem Leben begleitet.

Seit achthundert Jahren steht diese Kirche hier wie ein Versprechen Gottes unter uns Menschen zu wohnen. Wir wollen darauf antworten, indem wir Gott als den Herrn der Welt, über allen Herrschern und Ideologien bekennen - gegenüber allen, die meinten - und auch meinen - mit ihrer eigenen Macht stärker zu sein, sich über seine Gebote stellen zu können, die das Recht und die Meinung unterdrücken und den Menschen die Freiheit nehmen.

Sie sind nicht geblieben und sie werden nicht bleiben!

Gott sei Dank!

In dem ehemaligen Grenzgebiet, in das man in der DDR-Zeit nur mit einem Passierschein Zutritt hatte, war diese Kirche St. Klara für das SED-System der Stachel im Fleisch der eigenen Machtansprüche, denn sie stand auch dafür, dass Gott den Menschen frei geschaffen hat und durch Christus zur Freiheit befreit (Gal 5,1). Das Gegenüber zu diesem Symbol der Freiheit war der Grenzturm, der seit 1978 als Führungsstelle der DDR-Grenztruppen diente, um Menschen mit Waffengewalt an

der Flucht aus einem Land zu hindern, das sich zwar demokratisch und eine Republik nannte, damit aber nichts tun hatte.

Es sperrte die Menschen hinter 1378 km Grenzstreifen ein. „Die Partei, die Partei, die hat immer recht.“ ließ die SED singen und jeder, der dies in Zweifel zog, wurde durch die Staatsorgane und die Staatssicherheit eingeschüchtert oder durch Repressionen versucht gefügig zu machen.

Doch das Aufbegehren der Menschen konnte man nicht dauerhaft unterdrücken. Beim Volksaufstand am 17. Juni 1953 war es noch mit brutaler Gewalt möglich, 1989 nicht mehr. In den Kirchen versammelten sich in dieser Zeit die Menschen und ihre Gebete und Kerzen haben einen Machtapparat wanken lassen, der meinte für immer bestehen zu können.

„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ heißt es bei Paulus (2. Kor 3,17) und so wurde aus den Kirchen heraus das Wunder einer friedlichen Revolution geschenkt. Es war keine lapidare „Wende“, sondern das wirkliche Ende - nämlich eines ganzen Herrschaftssystems, das bis hinein in persönlichsten Angelegenheiten der Menschen reichte.

Die Empörung darüber, was dies in vielen Biographien und Lebensläufen anrichtete, prägten mich. Meine Erfahrungen mit der DDR werden immer wieder erinnert, wenn ich mit ehemaligen Symbolen der Macht - wie hier im früheren Grenzgebiet konfrontiert bin. Dann sind die Gefühle von damals wieder sehr präsent und auch die Wut darüber, wenn heute kaum noch jemand darüber spricht oder dieser Staat „DDR“ sogar verklärt wird. Viele Verantwortliche und Täter wurden nie zur Rechenschaft gezogen.

Noch heute fahren meine Frau und ich sehr bewusst über die ehemals innerdeutsche Grenze, die es ja seit über dreißig Jahren nicht mehr gibt, weil uns dabei immer noch und immer wieder das Gefühl der Freiheit und Dankbarkeit erfasst.

In unserer Jugend haben wir in der Kirche und im Glauben den Freiraum gefunden, der allem trotzte, was dieses Land für uns so unerträglich machte. Es war das Licht, was uns leuchtete, von dem Jesus in der Bergpredigt sprach und was uns Mut und Hoffnung gab - gegen alle Versuche uns zu beugen. Trotz der entstandenen Nachteile sind wir für diese Erfahrungen der Führung Gottes sehr dankbar. Sie haben uns zu

den Menschen gemacht, die wir heute sind, waren sein Weg mit uns.

Der unfassbar schnelle Untergang der DDR war einer der gravierendsten Eindrücke, wie konkret Wunder sein können, und wie ersehnte Freiheit Wirklichkeit werden kann.

Freiheit ist dabei natürlich größer zu verstehen als nur die Beseitigung der äußeren Grenzen. Wenn der Mensch innerlich nicht frei ist, wird dieser immer wieder dazu neigen, sich nicht von der Erfahrung mit Gott leiten zu lassen, sondern das Wohlergehen an anderen Dingen festzumachen, ja sogar das Wirken Gottes im eigenen Leben zu relativieren.

„Sehet zu, dass ihr die Freiheit nicht missbraucht, euch selbst zu leben, sondern durch die Liebe diene einer dem anderen.“ heißt es im Galater-Brief (5,13). Es geht darum, die geschenkte Freiheit zu nutzen, um das Miteinander immer wieder darauf ausrichten, einander mit Würde und Achtung zu begegnen. Wir müssen nicht, wie es zurzeit oft geschieht alle Kämpfe mit ausfechten, in der oft innere Schwäche sich in Aggression wandelt; jeder meint, sich über den anderen erheben zu können. Die vermeintlich lauten martialischen Töne sind meist nur Rufe der inneren Not: Hier fehlt etwas, was dem Leben Fundament und Richtung gibt. Nur wer auch innerlich frei ist, kann diese Freiheit auch angstfrei anderen zugestehen. Es ist der Blick und das Vertrauen auf Gottes Handeln, das uns Hoffnung gibt.

In einer Geschichte aus dem jüdischen Talmud wird dies sehr gut beschrieben. Sie knüpft an die Grunderfahrung des Volkes Israel an, dem Auszug aus der Gefangenschaft in Ägypten ins verheißene Landes (2.Buch Mose).

Lange war das Volk in der Wüste unterwegs, 40 Jahre. Solange kann es dauern... (bezeichnenderweise auch die DDR-Zeit!)

In der überlieferten Legende heißt es sinngemäß: Inmitten der Menge, die unterwegs durch das Rote Meer war, das Gott auf dem Weg in die Freiheit teilte, waren auch Ruben und Simon. Doch während viele voller Ehrfurcht zum Himmel schauten und Gott für das Wunder dankten, sahen Ruben und Simon nicht auf, sondern nur auf den Boden zu ihren Füßen, der natürlich schlammig war wie der Strand bei Ebbe. "Wie schrecklich", rief Ruben, "überall Matsch." "Eklig", sagte Simon, "ich bin bis zu den Knöcheln eingesunken." "Und weißt du", erwiderte Ruben, "als Sklaven in Ägypten

mussten wir Ziegel aus genau solchem Schlamm machen." "Ja", stimmte Simon zu, "das Sklavendasein in Ägypten unterscheidet sich in nichts von der Freiheit hier." Und so ging es in einem fort. Ruben und Simon klagten während des gesamten Wegs durch das Meer. Sie sahen nur Schlamm und Dreck, obwohl sie mitten in dem Wunder waren, was sie in die Freiheit führte. (sinngemäß nach Midrasch Exodus Rabba 24,1).

Wir sehen heute auf diesem Hügel vor der St. Klara-Kapelle auf zu Gott und lassen es uns nicht nehmen dankbar zu sein für seinen Weg mit uns. Wir scheuen uns nicht, es Wunder zu nennen, weil es wahr machte, was niemand für möglich hielt: Die friedliche Einheit unseres Landes und das Geschenk der Freiheit! Dabei geht es nicht um die Überhöhung politischer Ereignisse, sondern um die Erfahrung dessen, was der Timotheus-Brief schreibt: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Verzagtheit, sondern der Kraft, der Liebe und Besonnenheit!“ (2.Tim1,7) Davon wird diese kleine Kirche „St.Klara“ hier auf dem Berg auch weiterhin künden. Zu Gottes Ehre erbaut und zum Segen der Menschen bestimmt.

Amen